

DIE FLÖTE

MONATSSCHRIFT
FÜR NEUE DICHTUNG

Zeitschrift des Künstlerdanks

erscheint am 1. jeden Monats. Bezugspreis für das halbe Jahr durch den Buchhandel und die Zeitungspost in Deutschland M 7.50 außer Sortimentszuschlag und Bestellgeld; für Mitglieder des „Künstlerdanks“ nur durch die Hauptgeschäftsstelle des „Künstlerdanks“ (Berlin W 9, Bellevuestraße 5) halbjährlich M 6.—. Bei Zusendung als Drucksache erfolgt entsprechende Berechnung innerhalb und außerhalb Deutschlands. Der Bezug läuft bis zu ausdrücklicher Abbestellung, die spätestens zwei Monate vor Beginn eines neuen Halbjahres eingereicht sein muß. Der Preis des einzelnen Hefes beträgt M 1.50 zuzüglich des Sortimentszuschlags. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor. — Probehefte gegen M 1.50 und Sortimentszuschlag (Einsendung in Briefmarken) durch den Buchhandel oder vom Verlag Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

„DIE FLÖTE“

bringt nur Erstdrucke. Den aus Büchern entnommenen Proben, die auf die betreffenden Werke hinführen sollen, ist in einer besonderen Anmerkung am Schluß des Hefes die Quellenangabe beigelegt. Nachdruck sämtlicher Beiträge verboten!

Für Besprechungsexemplare sowie Niederschriften oder andere Einsendungen irgendwelcher Art wird eine Verantwortlichkeit nur dann übernommen, wenn sie erbeten worden ist. Unverlangte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt, aber in der Rubrik Büchereinflauf aufgezählt. Unverlangte Manuskripte werden nur, wenn Rückporto beilag, zurückgesandt, aber auch dann ohne irgendwelche Bürgschaft.

DIE FLÖTE

MONATSSCHRIFT
FÜR NEUE DICHTUNG
ZEITSCHRIFT DES KÜNSTLERDANKS

Herausgeber:
HANN S MARTIN ELSTER

3. Jahrgang



1920/21

Leipzig 1921
Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

Es sind erschienen von
ROLF LAUCKNER

W A H N S C H A F F E

Ein Drama

Preis geheftet M 22.—, gebunden M 30.—

CHRISTA, DIE TANTE

Drama

Preis geheftet M 5.—

DER STURZ DES APOSTEL PAULUS

Drama

Preis geheftet M 4.50, gebunden M 7.—

PREDIGT IN LITAUEN

Drama

Preis geheftet M 5.50, gebunden M 8.—

WIR STURM UND KLAG

Gedichte

Preis geheftet M 3.—, gebunden M 5.—

ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62

KOLLO-VERLAG

G. m. b. H.

Verlag und Vertrieb
musikalischer und dramatischer Werke

BERLIN W 35

AM KARLSBAD 16

„DIE BÜCHER DER ZEIT“

Nr. 18 DR. WENZEL GOLDBAUM

DIE GEFÄHRLICHE SPANNUNG

Ein Beitrag zur Revolutionierung der freien Geistesarbeiter

geh. M 1.50 + 30% Verleger- und der übliche Sortiment- T. Z.

Der Verfasser, welcher Syndikus des Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller und

Bühnenkomponisten e. V., der Deutschen Filmgewerkschaft und des Verbandes Deutscher

Erzähler ist, dürfte wie kein zweiter dazu berufen sein, das Wort zu

diesen Fragen zu ergreifen. Für jeden Geistesarbeiter ist diese

kleine Schrift von allergrößter Wichtigkeit.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

WENDT & KLAUWELL, VERLAG, LANGENSALZA

Stefan George und der Expressionismus

Von Friedrich Gundolf

Mag jedes Zeitalter sich anders nach den ewigen Sternen richten: das pure „Zeitalter“, unseres, ist das erste, das die Aufhebung aller Maßstäbe theoretisch wünscht und praktisch betätigt. Nicht die Umwertung der bisherigen Werte, sondern die Entwertung aller Werte: der „absolute Relativismus“. Nicht kühne Neuerer und folgerechte Verbrecher wollen das, sondern Quallen und Wellen, und die sind diesmal nicht wie chedem die Nachzügler und Mitläufer, sondern die Vorläufer des Zeitgeistes, sein vorgeschrittenstes Stadium. Das ist etwas neues in der Geschichte, wie zum erstenmal in der Geschichte ein Zeitgeist, das Fließen, das Abrollen, die Beziehung, der Fortschritt sich als Welt und Gott genommen hat. Zum erstenmal ist Beziehung das einzige Wesen. Für jeden, der dies bejaht, ist das Quallentum, das bloße Schwabbeln und Wohinfließen auch die Erfüllung. Der Fortschritt zu immer überholbaren Zielen, der Genuß immer wechselnder Reize, das „Pathos“ als Sensation, das „Erlebnis“ als Lebensgehalt, das sind nur notwendige Vorstufen der Entwertung, wie es notwendige Folgen der Verzeilichung und notwendige Formen der Entmenschlichung sind.

Der „pfeilgerade Willen“ führt notwendig in das „Nichts“. Der Mensch, der die wandelnden, werdenden, weder starren noch vergänglichen, d. h. überholbaren Gesetze lebt, der allein schafft Kosmos, der allein kann ihn erleben: und dieser Mensch ist nicht wie Münchhausens Bohnenranke, auch nicht Münchhausens Zopf, sondern er ist eine Kugel mit wachsendem, mit strahlig weitergreifendem Umfang bei immer gleicher Mitte, immer gleicher Form, d. h. immer gleichem Gesetz, wie sehr auch immer neues Chaos ihr einbezogen werde. Wer aber statt dieser ewigen Kugel die zeitliche Flugbahn, die Fortschrittsbahn will, statt des Menschen irgend ein Ziel des Menschen oder den Weg zu diesem Ziel, der verliert notwendig mit dem Menschen

sowohl Ziel als Weg. Das ist die Entwicklung, die der europäische Geist mit immer wachsender Geschwindigkeit im 19. Jahrhundert genommen hat. Es begann mit dem Glauben an ein in der Zeit zu verwirklichendes Ziel, dann wurden die Mittel dazu selbständig, dann der Weg selbst.

Wir haben das deutsche Schrifttum bis zum Krieg nur als das uns zunächst angehende Zeichen dieses Hergangs betrachtet, um nachher Georges Sinn deutlicher zu begreifen: der ist einfach genug, aber schwer vorstellbar denen, die in den Gedanken und Gefühlen des puren Zeitalters verstrickt sind, die pfeilhaft denken statt kugelhautig – gleichgültig ob sie Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft oder bloße „durée“ wollen . . . sie wollen Zeit und er will den Menschen: das Maß, nicht das Geschöpf der Zeit. Es mußte einmal der Zeitpunkt kommen, da die Menschlucht nach außen zu immer leereren Zielen, die Menschlucht nach innen zu immer feineren, wilderen, dunkleren Reizen sich selber vernichtete, in ihren eigenen boden=losen Ab=grund starrte . . . da alle Teleskope zur Menschheit oder zum Chaos oder zum Nirwana hinaus, alle Mikroskope in die Seele, in die Nerven, ins Geziefer hinein nicht mehr das schauerhafte Ungenügen stillten. Der Stolz auf Errungenschaften war schon länger erschüttert, aber man mußte zwangsläufig weiter erringen. Noch betäubte man sich an primitiven exotischen, möglichst entlegenen, möglichst unverpflichtenden Fernzaubern, solange noch irgendein unangetastetes Abseits zu entdecken schien – Altägypten, Frühchina, Gilgamesch, Neger, Maya . . . all das nicht mehr als Wissenschaft, Historismus, sondern als Verkündung, als Narkotikum. Nur möglichst weg vom eigenen Sein, denn man ahnte das Loch, das da gähnte.

Der Krieg hat dies Loch endlich vielen gezeigt, und nun erscholl bei vielen der Schrei: los von den Mitteln! los von den Stoffen! los von den Zielen! ein ganz neuer Beginn muß geschehen, ein innerstes Werde, ein Ur, ein Ansich, ein utopisch unbedingter Grund, der nichts mehr mit den Gründen und Dingen des Zusammenbruches zu tun hat . . . wir müssen mit dem anfangen, was wir jetzt ganz

sicher haben! Und nur zwei Dinge hatten sie ganz sicher: das Loch und den Schrei. Dies ist (zurückgeführt auf seinen ehrlichen Ursprung und entlastet von modisch gesindelhaftem Mitläufertum) der Expressionismus. Er gehört ganz wesentlich zum Krieg und ist nicht seine Folge, sondern das geistige Symptom derselben Krise, deren weltliches Symptom der Krieg ist – wie dieser durch mancherlei Vorboten angekündigt und wie dieser umlagert, gemengt und beschmutzt mit vielen Resten und Trümmern seiner Vorschichten und Vorgeschichte. Er ist ein gewaltsames Aufbäumen des beraubten nackten und zerschlagenen Zeitgeistes gegen seine bisherigen Täuschungen, zunächst ein rasendes „Nicht mehr das!“, ein entlastendes Geheul, Schluchzen, Stöhnen, Hilfe- oder Ermunterungsrufe Ertrinkender und verrücktes Gelächter. Kein Zufall, daß der Schrei schlechthin als Erlösung gelten soll!

Auch diese Opfer des Zeitwahnsinns haben keinen archimedischen Punkt, auch der Schrei, der Ausbruch, der Ausdruck schlechthin gehört durchaus zur Zeit und die Zerschlagung der Sprach- und Formgefüge schafft noch keinen einzigen neuen Laut. Darin nun gehören die Expressionisten mit all ihrer Anfangswut, mit allem programmatisch tobenden Utopismus durchaus zu der zertrümmerten Zeit, daß auch sie nicht „den Menschen“ wollen – alles, nur nicht den Menschen! sondern abermals entweder die „Menschheit“ (diesmal nicht als Gesellschaftszustand, sondern als Seelenlage), oder den „guten Menschen“ d. h. die Qualle, oder den Schrei in Permanenz, die Revolution um der Revolution willen, das Chaos: kurz, die meisten Ideale des Fortschritts, ihres Fortschrittscharakters entledigt als bedingungslosen „Ausbruch“. Aktivimus, Mystizismus, Ästhetentum fallen hier zusammen, Reizsucht und Nutzsucht sind aufgehoben in einem einzigen ziellosen Ausdrucks=taumel, der zugleich die Notdurft befriedigen, das Herz entlasten und das Heil bringen, vielmehr vorwegnehmen, bedeuten soll. Der Schrei ist zugleich tierische Regung, politisch soziales Programm und geistige Spannung. Man schreit nach dem Unerfüllbaren, nach der Utopie, weil das

Schreien selbst schon Entladung, Erlösung ist, ganz gleichgültig, wonach man schreit. Man zerschlägt die Sprache in ihre alogischen, augenlosen Kleinteile, in ihr vorgeistiges Kinderlallen, weil dies Zerschlagen selbst schon etwas „ausdrückt“.

Was auf bloßem Zweck oder Trieb beruht, wird mit irgendeinem Selbstzweck oder Selbsttrieb enden, d. h. in der Atomisierung . . . das Atom ist das Unzerlegbare: drum nimmt es sich leicht für den Anfang, doch es ist das Ende. Jeder Fortschritt an sich läuft endlich ins bloße Fort und ins bloße Geschreite aus . . . jede Zielerei endet im Tanz der Atome durcheinander oder im Kreisen der Atome um sich selbst. Der Expressionismus schafft keine Keimzellen des neuen Lebens, sondern zeigt die Atome des alten. Und wenn einige Ältere kopfschüttelnd wohlwollend sagen, man müsse abwarten, was daraus werde, so ist auch das fortschrittlich gedacht: der Mensch ist immer am Ziel, die Zeit und der Fortschritt nimmer und „was ihr heut nicht leben könnt, wird nie“.

Der Expressionismus leugnet das, was ihm hier nachgesagt wird, gar nicht, sondern bejaht es . . . auch ist es eine Feststellung, keine Anklage. Es ist kein Vorwurf, Atom, Dauer-säugling, Qualle zu sein: es sei denn, man beanspruche was anderes und das Einzige zu sein. Berechtigt ist durchaus der Anspruch des Expressionismus, die vorgeschrittenste heutige Menschheit auszudrücken, den Endschrei des „Zeit=Alters“, und mit Fug blickt er auf Naturalismus und Ästhetentum als auf altmodische Vorstufen und Hemmnisse herab. Wer den Fortschritt und das Zeitalter will der muß ehrlicherweise auch seine Letztlinge wollen: das programmatische Säuglingslallen ist das „letzte Wort“ (le dernier cri) des bloßen Zeitalters, und die vorletzten Worte haben keinen Grund zu mildem Lächeln oder zur entrüsteten Abwehr. (Ich rede von dem Willen der diese Geisterwelle treibt, nicht von den privaten Meinungen und Motiven einzelner Personen. Es gibt hier wie überall bloße Dummköpfe und schlaue Literaturschieber, Prinzipienreiter und Schmöcke, Interessenten und Opfer. Ich wäge hier nicht

persönliche Verdienste und Leistungen ab, sondern die Bewegungen der Zeit, gewissermaßen eines einzigen Wesens. In jedem heutigen Schriftsteller ist vielerlei Erbschaft und keiner ist mit seinem ganzen Werk der chemisch reine Ausdruck seiner eigenen Richtung, diese wallt über die Privatpersonen hinweg, in ihnen, mit ihnen, durch sie, wie der Sturm durch Wellen. Man klage also nicht über Unbilligkeit gegen einzelne vortreffliche Köpfe, wackere Herzen, gute Leistungen – darum handelt es sich hier nicht . . . nicht um die hundert Iche, sondern um das eine Es. So rede ich auch nicht von den Handwerkszeugen und Bedürfnisanstalten des Zeitgeistes: Theater, Presse und Lichtspiel, von den Mitteln Lyrik, Roman, Drama, nicht von den Kunstfertigkeiten Einzelner in der Benutzung dieser Mittel – so wenig ich beim Blick auf die Mechanisierung der Welt jedem genialen Erfinder und Mechaniker gerecht werden kann: Verdienste innerhalb der Zeitmittel bleiben ungeschmälert und unberücksichtigt, wo der große Kampf des ewigen Menschen gegen die fortschreitende Zeit in Frage steht. Virtuositäten sind freilich fast der einzige Ruhm den die verschiedenen Vertreter der wechselnden Stadien beanspruchen und den man irrigerweise George selbst zugebilligt hat. Angesichts jenes Kampfes ist es müßig, heute noch von geschickten Dramatikern, Lyrikern usw., von einer neuen Psychologie oder Verstechnik Aufhebens zu machen. Fortschritte des Bühnenwesens sind so gleichgültig, so wünschenswert oder beklagenswert wie Verfeinerungen des Hotelbetriebs. Es handelt sich nicht mehr darum, was auf der alten Ebene Neues, Gutes oder Schlechtes geschieht, sondern darum, auf welcher Ebene sich fortan das Leben abspielt.)

Hierin ruht zunächst, von dem Ausmaß und Umfang seines Wesens abgesehen, Stefan Georges geschichtlicher Sinn: er allein beherrscht heute die neue Ebene, die Nietzsche zuerst wieder sah, die Ebene des ewigen Menschen, nicht die der modernen „Menschheit“. Er allein hat den archimedischen Punkt außerhalb des Zeitalters, und sowohl sein Anders-erscheinen als sein Wirklichsein, sein Locken-

des und sein Drohendes kommt heute daher. Er wird heute erst allgemeiner sichtbar, ja verständlich, da die bloße Zeit nicht mehr weiter weiß. Wenn jetzt wieder vom „Kosmischen“ d. h. von einer übergesellschaftlichen, außerzeitlichen Lage die Rede geht, wenn der Expressionismus nach einem Ansich, nach urtümlichem Ich verlangt, so entnimmt er dabei (wohl unwissentlich) die Zeichensprache für seinen eigenen Endschaftswirbel abermals dem mißdeuteten Bereich Georges. Nicht durch seinen höheren Grad innerhalb der modernen Welt, durch sein höheres Können ist George wichtig, sondern durch ein Sein, das ohne ihn verschollen oder sagenhaft bliebe. Er allein hält heute den lebendigen Zusammenhang mit der wesenhaften Vorwelt aufrecht, in seinem Blut, seiner Gestalt und seiner Schau . . nicht durch Gedächtnis, Romantik und Pietät, nicht durch rückgewandte Bewahrertreue, starre Orthodoxie, Träumerschnen und Trümmerwehmut, Gelehrtenaltgier und Ausgrabungszärtlichkeit. All das gibt es genug und es soll nicht gescholten werden: doch nur George hat heute den lebendigen Willen und die menschliche Wesenheit, die zuletzt in Goethe und Napoleon noch einmal Fleisch geworden, die in Hölderlin und Nietzsche zuletzt als körperlose Flamme gen Himmel schlug und verglühte. Er hat nicht ein klassizistisches Streben, sondern er ist eine antike Natur, er ist Katholik nicht durch Glauben oder gar aus Geschmack, sondern durch Geblüt: er bewahrt die ewigen Kräfte, die geschichtlich bisher in klassischen und katholischen Gebilden erschienen sind, in der heutigen noch unbenannten Form, Wir bedienen uns der geschichtlichen Namen nur als annähernder Chiffren, um ihn zu verdeutlichen und abzugrenzen gegen das eigentlich „moderne“, aber es wäre ein ebensolches Mißverständnis, ihm die Wiederholung der geschichtlichen Niederschläge „Antike“ und „Mittelalter“ zuzuschreiben wie den Willen zur „Modernität“. Nochmals, soweit solche Dinge formulierbar sind: er will das Ewige im heutigen Kairos, nicht eine edle Vergangenheit und nicht eine zeitgemäße Neuheit. Er will, das heißt nicht: er erstrebt oder fordert oder möchte als etwas, das ihm fehlt, sondern er entwirkt es als etwas, das ihn treibt,

von dem er besessen ist – nicht wie das Tier Futter will, sondern wie die Blüte Frucht will und die Idee Erscheinung. George ist uns das Zeugnis einer Welt, die war und von der wir ohne ihn nur historisch wüßten, d. h. fruchtlos – denn „Luft, die wir atmen, gibt nur der Lebendige“. Er verheißt, indem er vergegenwärtigt, ein Es, das heraufkommt, wie jedes Exemplar einer Pflanze eine ganze Flora und ein ganzes Klima mitankündigt für den Boden, worin sie wächst.

Beschwörung

Von Bruno Erich Werner

Gedämpfter Mond,

Durch den ein blauer Fluß

In Wolken zieht:

Verkündest mir ihr Nahn.

Ich laufe leise durch die Häuserflucht,

Ein großes Tönen segelt durch die Nacht

Und der Laternenreigen lenkt die Bahn.

Gedämpfter Mond,

Durch den ein blauer Fluß

In Wolken zieht,

Den weißen Damm verließ ich schon.

Wenn meine Ferse die Akazien streift,

Dann wandle über Dächern ich im Raum.

O schwinge, wiege dich, noch bist du Ton,

Ich höre dich, ich fühle deinen Saum.

Gedämpfter Mond,

Durch den ein blauer Fluß

In Wolken zieht:

O küsse dieses Land!

Nun bist du hier,

Ich bin bei dir.

Ich spüre dich, – ich halte deine Hand.